



Die Umsiedlung und ihre Folgen

Aus dem Tagebuch von Johann Adam

Aus den Reihen der Dobrudschadeutschen sind bis zum ersten Weltkrieg nur drei Männer hervorgegangen, die eine höhere Schulbildung genossen hatten. Die Bauern waren in den Gründerzeiten mit etwas anderem beschäftigt, als ihre Kinder auf höhere Schulen zu schicken. Für einen deutschen Unterricht war von ihnen dort unten in der fremden Umgebung wohl gesorgt worden, aber von einer deutschen Schule im eigentlichen Sinne kann man doch nicht sprechen.

Es sei aber hier auf eine Eigenart hingewiesen, die bei den Kolonisten anzutreffen war: Die geistig lebendigen Kolonisten versuchten ihre Gedanken immer wieder zu Papier zu bringen. Wie diese Versuche ausgefallen sind, wenn man keine Schulbildung hat, läßt sich denken. In unserem Falle kommt es aber auf die äußere Form nicht einmal so sehr an. Wichtig für uns ist, daß sie überhaupt geschrieben und manches Wertvolle festgehalten haben.

Unter den deutschen Bauern in der Dobrudscha gab es eine beachtliche Anzahl, die zur Feder griffen, um für irgendeine Zeitung einen kleinen Bericht oder auch ein „Gedicht“ zu verfassen. Der bekannteste unter ihnen war Johann Adam. Eigentlich müßte auch Johann Straub hier erwähnt werden. Johann Straub hatte aber Gelegenheit, sich doch manches mehr anzueignen, und er war ja dann auch im Lehrerdienst tätig. Er galt sogar jahrelang als der Nestor der dobrudschadeutschen Lehrer. Diese beiden, Johann Adam und Johann Straub, haben überaus viel geschrieben. Ihre Berichte, Gedichte, kleine Artikel gehen in die Tausende. Vieles wurde gar nicht veröffentlicht.

Johann Adam, der auch Verfasser einer kleinen Chronik von Ciucurova ist, beschäftigte sich im letzten Jahrzehnt seines Lebens mit dem Gedanken, ein Erinnerungsbuch über die Dobrudschadeutschen herauszubringen. Er hat deshalb, so weit als möglich, seine Niederschriften gesammelt und diese zu einer Art Tagebuch zusammengeheftet. Dieses Tagebuch ist im Jahre 1955 auf Umwegen in die „Zentralstelle für Volkskunde der Heimatvertriebenen“ nach Freiburg/Br. gelangt. Johann Adam hätte es sehr gerne gesehen, wenn ihm zu Lebzeiten noch — er ist 1952 in Sachsen gestorben — jemand bei der Redaktion des Buches behilflich gewesen wäre.

Professor Dr. Johannes Künzig, der Leiter der Zentralstelle, hat nun freundlicherweise diese Aufzeichnungen für das Jahrbuch zur Verfügung gestellt. Im folgenden entnehmen wir einiges aus dem Kapitel „Die Umsiedlung und ihre Folgen (1940)“

„Die Umsiedlung und ihre Folgen“

*Wie soll ich dich verstehen
du Seele unsrer Zeit?
Du wandelst ohn' zu sehen,
was dir 'nen Halt verleiht!
Den Boden unter den Füßen
fürs Blaue in der Luft,
glaubst hingehen zu müssen;
heißt das nicht Gott versucht?*

*Man spricht von neuer Heimat,
und spricht von arisch Blut. —
Ob man in jener Heimat
dich fragen wird: welch Blut?
Bedenk, daß deine Väter
einst ausgewandert sind,
weil es am Raume fehlte,
für Mann und Frau und Kind.*

*Dort suchst du heute Boden?
Dort suchst du heute Raum?
Dort suchst du heute Brote?
Ich fürcht', du find'st es kaum!“*

Mit diesen Versen eröffnete ich einen neuen Abschnitt in meinem Tagebuch. Es ist daraus zu ersehen, wie wenig Vertrauen ich in dieses trojanische Pferd hatte. Ich war immer ein guter Deutscher, aber zu Unüberlegtem ließ ich mich doch nicht hinreißen. — Unter den Deutschen der Dobrudscha war auch der Geist zu spüren, der in Deutschland durch den Nationalismus aufgekommen war, und das war nicht gesund, das mußte gefährlich werden“.

— Es folgt ein Abschnitt über die volkspolitische Lage in der Dobrudscha. —

„Wir hofften immer noch, daß wir von der Umsiedlung verschont bleiben. Um mich von der bessarabischen Umsiedlung zu überzeugen, machte ich Ende Oktober eine Reise nach Galatz und sah dort das ganze Treiben; so bekam ich einen Vorgeschmack von dem, wie es uns auch einmal ergehen wird, wenn wir umgesiedelt werden“.

— Dann ein Bericht mit Eindrücken von Deutschen und Juden. —

„Zu Hause erzähle ich von meinen Erlebnissen und fahre anschließend gleich nach Konstanza, um über das Schicksal unserer Volksgruppe näheres zu erfahren. In Babadag habe ich zufällig die ersten deutschen Autos mit Kommandoangehörigen für die Leitstelle Cernavoda angetroffen, die von Galatz kommend, auf dem Weg nach dorthin waren. In Konstanza traf ich die neuernannten Herren unserer Gauleitung, die von mir auch gleich verlangten, ich solle meinen Schwiegersohn vom Militärdienst holen, da alle Deutschen umgesiedelt würden. Ich sah also, daß auch die Rumänen mitmachten, und sah, daß nichts mehr zu wollen sei. Ich kehrte um. Zu Hause, in Ciucurova, finde ich schon alles durcheinander. Auf den Höfen ein ständiges Kommen und Gehen. Fahren von auswärts verstopfen die Straßen, werden auf den Höfen vollgeladen und verlassen so das Dorf. Die Hunde schweigen und wissen nicht mehr, über wen sie bellen sollen. Was ist das alles nur? Am nächsten Tag kommt auch schon die Kommission in unser Dorf: die Autos geschmückt, und 20 Reiter mit Fahnen ihnen voraus. Die Rumänen schauen mich fragend an: deutsche Fahnen in unserem Land? Selbst der Gendarmeriechef kann sich vor Staunen nicht fassen und macht gute Miene zum bösen Spiel. Es geht alles

so widerstandslos vor sich, daß die Gegner der Umsiedlung gar nicht zu Worte kommen. Einer, der es dennoch wagt dagegen zu sprechen, wird von der ganzen Kommission aufgesucht und bearbeitet. Er geht auch mit.

Die Angehörigen der Kommission arbeiten mit Feuereifer Tag und Nacht. Es wird so viel Geld hingbracht, daß sie das Hartgeld gar nicht mehr annehmen; sie wollen nur noch Tausender. Ein alter, kranker Mann, der brachte es nicht selbst zur Kommission, sondern diese mußte zu ihm kommen. Er hatte einen wahren Schatz aufgestapelt, ein Vermögen, auf dem er wie eine Glucke saß. 800 000 Lei Papiergeld und 200 000 Goldlei gab er ab. Dieser Reiche hatte nichts mehr von seinem Gold und Silber. Er starb noch auf dem Weg.

Das Kircheninventar wird auch verfrachtet. Unsere alte, ehrwürdige Glocke, die so viel hinter sich hatte und in den Büchern auch so oft beschrieben worden ist, wird ebenfalls heruntergeholt, nachdem ihre letzten Klänge in unserem Dorfe verklungen waren.

Am 10. November, in der Nacht, ist ein in solcher Stärke nie dagewesenes Erdbeben zu verspüren. Die Leute kommen durch dieses gewaltige Naturereignis vollends durcheinander. In den nächsten Tagen ist von dem großen Schaden und von den vielen Toten durch das Erdbeben zu lesen.

In unserer Kreisstadt, in Tulcea, gibt es nichts mehr zu kaufen. Alle Läden sind leer. Da tun sich junge Männer und Frauen aus unserem Dorf zusammen und fahren über die Donau nach Braila. Dort tätigen sie Einkäufe, wie es die Händler bisher noch nicht erlebt haben. Die Leute aus den Dörfern, durch die sie kommen, schütteln immer nur die Köpfe. Aber noch jemand ist in diesen Tagen in der Dobrudscha unterwegs. Das sind die Bulgaren, die auch umgesiedelt werden. Die Rumänen freuen sich über diese Umsiedlung, kriegen sie die Bulgaren doch so auf eine überaus billige Weise los: die Bulgaren, die in der Vergangenheit immer wieder Ansprüche auf die Dobrudscha gestellt hatten.

Es geht dem Ende zu. Am 12. November wird alles Gepäck zusammengefahren und am 13. auf Lastautos an den Bahnhof nach Babadag gebracht. Am 14. besteigen wir die Lastautos, um abtransportiert zu werden. Aus der ganzen Umgebung strömen die Menschen zusammen, um uns die letzte Ehre zu erweisen. Sie weinen alle, viel mehr als unsere Deutschen. Ich frage mich immer wieder, ob wir nicht einmal viel mehr weinen werden? — Die Fahrt zum Babadager Bahnhof ging durch all die Dörfer, die uns seit jeher vertraut sind. Auch hier stehen die Menschen auf der Straße und winken und rufen uns zu. Nach der Ankunft mußten wir gleich in den Zug, und es ging auch sofort los, aber nach einer kurzen Fahrt blieb er dann stehen. Hier wurde uns unser übriges Geld abgenommen, daß wir nicht in die Stadt könnten, und wir würden es wieder zurückbekommen, hieß es. Ich sagte: „Das fängt ja schön an, das ist eine regelrechte Ausplünderung, wollen mal sehen, wie es weiter geht“. Wir haben dieses „Kleingeld“ nie wieder zurückerhalten. — Um 10 Uhr, am nächsten Tag, sind wir in Cernavoda. Wir dürfen nicht aussteigen. Einige Burschen sind abgesprungen und nicht mehr zurückgekommen. — Vom Zug ging es direkt in das Schiff. Hier erstattete ich Anzeige wegen dem abgenommenen Geld. Man versprach, alles sofort zu untersuchen; aber auch von da hörten

wir nichts mehr. Trotz meiner Verstimmung und meiner Niedergeschlagenheit habe ich damals folgendes Lied verfaßt und alle auf dem Schiff wollten es abgeschrieben haben.

*Auf, ihr Brüder, laßt uns ziehn,
unser Schein ist schon geschrieben.
Auf, ihr Brüder, es geht heirn,
darum laßt das Weinen sein.*

*Ja, wir wollen uns bezwingen,
wollen dieses Opfer bringen.
Dieses Opfer ist zwar groß,
doch es gibt kein ander Los.*

Das Gedicht von Johann Adam hat acht Strophen und es finden sich im Tagebuch noch eine ganze Reihe anderer: über den Abschied in Cernavoda, über die Fahrt auf der Donau und dergleichen mehr.

Die Umsiedler kommen im Lager Semlin an. Sie staunen über die ausgezeichnete Organisation und über die Großzügigkeit der Jugoslawiendeutschen, die die Verpflegung des Lagers übernommen haben. Sie kommen sich ob der Fülle des gebotenen Essens wie im Schlaraffenland vor. In Versform und in Prosa wird die weitere Fahrt bis Graz und von dort bis ins Umsiedlerlager beschrieben. — Am 25. November kommt der Transport, dem Johann Adam angehört, in Münster-Schwarzach an, und die Ciucurover werden im Benediktinerkloster untergebracht.

„Es folgt nun die Lagerzeit und die ist hart. Die Lagerführer sind dazu da, die dobrudschadeutschen Bauern umzuerziehen. Es gibt dabei viel Not und Elend“. Johann Adam geht in seinen Aufzeichnungen auch dem Schicksal einzelner nach und zählt auf, wer aus Gram nicht mehr weiter kann. — es wird von einem Besuch Heinrich Himmlers berichtet und wie man sonst noch mit den Deutschen aus der Dobrudscha umgegangen ist. Er zählt Fälle auf, wo sie geschlagen werden und ins Gefängnis kommen, Er berichtet von der Ausraubung des Großgepäcks und von der Durchschleusung. Ganze Dörfer wollen sich nicht einbürgern lassen, und nur nach ganz gemeinen Quälereien von seiten der Parteidienststellen kommt es zur Einbürgerung. Besonders die Malcocer hatten sich zur Wehr gesetzt. — Im Lager Münster-Schwarzach wird das zweite Weihnachtsfest gefeiert. Die Stimmung wird unter den Lagerinsassen immer unerträglicher. Vieles ist wieder von Johann Adam in Versform beschrieben. — Das Osterfest wird nach Dobrudschaner Art gefeiert. Am Ostermontag wird das Eierlesen veranstaltet. Von den Einheimischen wird dieser Brauch gebührend beachtet. Von jedem dieser Gedichte und Berichte möchte man hier im Jahrbuch etwas bringen, das geht aber nicht gut. Das muß einer Veröffentlichung vorbehalten bleiben, die alles bringt, was Johann Adam in seinem Tagebuch geschrieben hat. — Hier nur noch eines über die wandelnde Glocke, die weiter oben schon einmal erwähnt worden ist:

„**Die wandelnde Glocke, 1840-1945.** — Hier im Lager liegt auch unsere Kirchenglocke aus Ciucurova, ja, sagen wir doch aus Jakobsonstal. Sie schaut mich täglich so treu und so vielsagend an, daß ich mich nicht stillschweigend von ihr trennen kann, ohne ihrer nicht in einem bleibenden Liede zu gedenken. Wenn unsere Glocke schon einmal nicht bleiben wird, so soll doch wenigstens dieses Lied von ihr erzählen können. Sie ist ja nur ein totes Stück Erz, aber sie war doch auch immer lebendig: ein lebendiges Bindeglied von Generation zu Generation. Schon

meine Großeltern, meine Eltern, meine Frau und ich, meine Kinder und Enkelkinder haben ihren Klang gehört, sich an ihr gefreut, das ist ein . . . ein lebendiges Gefühl.“

Es sollen hier nicht alle elf Strophen gebracht werden. Es genügen einige die von allgemeinem Interesse sind. Die Glocke kam mit einigen Kolonistenfamilien von Jakobsonstal nach Ciucurova, von dort mit den unsteten Wanderern in die Türkei, dann wieder zurück nach Ciucurova. Es heißt dann:

*„Du warst die erste Glocke in der ganzen Dobrudscha.
Ja, jeder nahm den Hut ab, wenn er dich hört' und sah.“*

Es folgen für die junge Gemeinde weitere schwere Zeiten. Die Tscherkessen äschern das Dorf ein. Die Glocke stürzt vom Glockenturm, bleibt aber unversehrt. Es heißt:

*„Du tatest deinen ehern Mund auf, Überschrift: ‚Allah Ekber‘.
Doch dieses hörte bald auf, du bliebst alleine Herr“.*

Die beiden letzten Strophen lauten:

*„Nicht immer war dein voll Geläute für Frieden und für Ruh.
Du sahst auch manche Schreckenszeiten, in Krieg und Sturm dazu.*

*Du hast mit uns geteilet, so manche Freud und manches Leid.
Und was uns heut ereilet, liegt auch für dich bereit“.*

In einem Nachtrag, den Johann Adam gemacht hat, ist folgendes zu lesen: „Die Glocke ist mit uns aus dem Lager in den Warthegau gekommen. Von dem Ankunftsbahnhof haben wir sie jedoch nicht rechtzeitig abgeholt, weil wir Ciucurover über ein zu großes Gebiet ganz verstreut angesiedelt worden sind. Sie geriet dann unter schon daliegende polnische Glocken, die eingeschmolzen werden sollten, und ist mit diesen fortgekommen. Für immer verloren! . . .“

In den Aufzeichnungen folgen dann weitere Kapitel wie: „Die Umsiedlung ein Verbrechen. Für die Nachkommen. Der Aufbruch aus dem Lager im Juli 1942. Im Lager Oberzell bei Würzburg. Die Kunstmalerei. Das Verlassen des Lagers. In diesem heißt es:

*„So, nun hätten wir abgeüßt und fahren endlich weiter.
Hat man das Leben uns nicht versüßt, so bleiben wir doch heiter.*

*Ja wir sind ein hartes Volk, von echtem Schrot und Korn.
Wo niemand bis jetzt hingewollt, da schickt man uns nach vorn“.*

Weiter folgen: „Das Erwachen. Die Ansiedlung. Kirschberg (Wartheland), 18. Juni 1942. Die Vergebung der Ländereien. Die zweite Weltverteilung“ usw. — Was Adam über die Ansiedlung gesagt hat, ist beachtenswert und alle Dobrudschaner sollten es einmal hören. — Wie war es im Wartheland? das können wir in diesem Tagebuch nachlesen. — Es folgt die Vertreibung, die Flucht und die erste Zeit nach dem Kriege. Manches, was da gesagt wird, steht sonst nirgends. Für uns Dobrudschadeutsche sind die Aufzeichnungen Adams von unschätzbarem Wert. Es müßte sich jemand finden, der sie bearbeitet und dann auch veröffentlicht. Wir könnten dadurch unserem Landsmann Johann Adam unsern Dank abstaten.

Die Umsiedlung und ihre Folgen

Fortsetzung aus Jahrbuch 1956 Aus dem Tagebuch von Johann Adam , Ciucurova

Wir verdanken es Professor Dr. Johannes Künzig, dem Leiter der „Zentralstelle für Volkskunde der Heimatvertriebenen“ in Freiburg, daß im Jahrbuch Auszüge aus dem Tagebuch von Johann Adam erscheinen können.

Im ersten Band des Jahrbuches 1956 waren einige Abschnitte über die Umsiedlung unter obigem Titel erschienen. Im Jahrbuch 1959 folgten dann Kapitel verschiedenen Inhaltes. Es war die Hoffnung ausgesprochen worden, daß sich doch jemand finden möge, der das Tagebuch von Johann Adam bearbeitet und es in seiner Gesamtheit veröffentlicht.

Adam zeigt uns in seinen Aufzeichnungen die Kehrseite der Umsiedlung. Er gehörte mit zu denen, die nur gezwungen mitgegangen sind, die gegen eine Umsiedlung waren. Er konnte sich aber, so wenig wie die anderen auch, aus der Gemeinschaft nicht lösen. Die Gemeinschaft war stärker als er. Doch wissen wir, daß trotz allem einige Hundert Dobrudschadeutsche zurückgeblieben sind, die sich nicht haben umsiedeln lassen.

Zum Dableiben wurden die Deutschen von verschiedenen Seiten aufgefordert. So kam z. B. der Präfekt von Tulcea nach Malcoci, um das ganze Dorf zum Dableiben aufzufordern. Er hatte deshalb einen sehr unliebsamen Zusammenstoß mit dem Ortsbevollmächtigten der Umsiedlungskommission. Auch der katholische Erzbischof von Bukarest forderte persönlich auf, dem Ruf ins Reich nicht Folge zu leisten.

In einem andern Abschnitt berichtet Adam, wie Johann Rod nicht mit wollte:

Johann Rod, geb. 19. Mai 1881, verweigerte die Umsiedlung. Er wohnte in einem kleinen Häuschen an dem einen Dorfende von Ciucurova. Um sich für die Umsiedlung registrieren zu lassen, mußte man zur Umsiedlungskommission kommen. Johann Rod bequemte sich nicht zu ihr hin, sondern der Ortsbevollmächtigte kam zu ihm. „Warum wollen Sie sich nicht umsiedeln lassen?“ fragte dieser. Rod erwiderte: „Ich kenne euer Deutschland, ich habe genug Rüben und Grobheiten dort gefressen, ich war dort Gefangener.“ — „Ja, aber damals im ersten Weltkrieg waren Sie doch Kriegsgefangener“, entgegnete man ihm. „Richtig, aber sobald ich von hier aus meinem Häuschen gehe, bin ich wieder ein Gefangener.“ — „Aber Herr Rod, Sie sind doch ein deutscher Mann.“ — „Nach dem Gesetz bin ich Rumäne, ich habe für Rumänien gekämpft, bin dafür ausgezeichnet worden, und habe dafür nach Ende des Krieges fünf Hektar Land bekommen.“ „Ja, aber Ihre Frau und Ihre Kinder wollen doch gehen!“ — „Was wissen schon meine Frau und meine Kinder, auch gehen Sie nicht ohne mich.“

Dann wurde vom Ortsstab folgende List angewandt: Der rumänische Gendarm sollte Rod sagen, daß der Präfekt von Tulcea ihn zu sprechen wünsche, und er in einem Auto zu ihm kommen solle. Und sobald Rod in das Auto gelockt ist, solle er nach Cernavoda ins Schiff gebracht werden. Vorher versuchten sie es aber noch einmal mit gutem Tabak. Und weil er ein leidenschaftlicher Raucher war, ließ er sich durch den Tabak erweichen und unterschrieb. — Diesen Tag aber, an dem er seine Zustimmung gegeben hatte, hat er später tausendmal verflucht. Rod ist dann bald, wie viele andere auch, vor Gram im Umsiedlerlager gestorben.

Von denen, die noch in den Lagern gestorben sind, die mit ihrem Schicksal nicht fertig werden konnten, seien hier folgende genannt: Johannes Müller, der körperlich so heruntergekommen war, daß er nahezu 100 Pfund an Gewicht eingebüßt hatte. — Peter Unterschütz, der zwei Mühlen hatte, mußte hier am Hungertuche nagen und dabei noch Steine klopfen. — Friedrich Klatt hat wohl alles etwas gelassener ertragen, aber auch ihm hatte es der Gram angetan, und er starb nur etwas später. — Und wie war es mit Gottlieb Steinmann, dem Millionär, der neben seinem Gut noch einige Paläste in Konstanz hatte? Er durchschaute den Betrug sofort, und er trug wohl am schwersten von allen an seinem Schicksal.

Das waren alles Großbauern, die sich schon zur Ruhe gesetzt hatten, und die einen ruhigen Lebensabend erwarteten. Jetzt standen sie in dem Lagerort auf dem Marktplatz herum, oder sie wurden bei Wind und Wetter zum Steine klopfen abgeholt. Im Lager war die Kost gering. Es soll aber keiner sagen, daß alle diese Männer wegen der geringen Kost gestorben sind. Nein, so ist es nicht. Es war einzig und allein der Gram, der sie nicht mehr weiterleben ließ.

Dann kam die Einbürgerung. Wie sollte man sich da einbürgern lassen, wo so offensichtlich alles auf Betrug hinauslief? Mancher wollte sich nicht einbürgern lassen, wollte zurück in die Dobrudscha. Aber was half es? Nur die Malkotscher traten in ihrem Lager geschlossen auf. Diese Weigerung der Maillotscher bringt Adam in Versform:

Die Malkotscher verweigern ihre Einbürgerung

Die Malkotscher lassen sich nicht durchschleusen,
tun dieses ganz entschieden nicht.

Sie wollen allen es beweisen,
mit Zwang erringt man die Zusage nicht.

Sie zeigen dafür keine Liebe,
trotz allem intensivsten Werben;
und wenn's auch einbringt Streich und Hiebe,
sie wollen nicht, sie wollen eher sterben.

Man sperrt sie im Umsiedlerlager
auch in den tiefen Keller 'nein,
doch stets erwidern sie dem Frager
mit hartem, festentschloss'nem Nein!

Die Peiniger sind nicht gegangen,
sie haben der Mittel gar noch viel',
und wenn auch alle nicht verfangen;
das eine bringt sie doch zum Ziel!

Hat das Erpressen nicht geholfen
und auch der Gummiknüppel nicht,
versucht man es mit dem Verhungern,
entzieht das Wasser und das Licht.

Und weiter trotzen unverdrossen
die Malkotscher als wie ein Mann...
„Ihr werdet morgen dann erschossen“,
droht man es ihnen schreiend an.

Da gab es ein laut Protestieren,
von allen Dobrudschanern her. —
Zum Schluß mußten sie kapitulieren,
weil ihnen half doch keiner mehr.